Kein Kämpfer für Recht und Freiheit

In Erwin Rommels Heimatstadt wirft fortan ein Gegendenkmal einen Schatten auf den gefeierten Weltkriegsgeneral. Wann endlich trennt sich die Bundeswehr von ihm? VON WOLFRAM WETTE

Aufrecht / Ritterlich / Und tapfer / Bis zu seinem Tode / Als Opfer der Gewaltherrschaft« – mit diesen Worten wird in Heidenheim des »berühmtesten Sohnes der Stadt« gedacht, Feldmarschall Erwin Rommel, als »Wüstenfuchs« gefeiert und verharmlost. Der vermeintliche Saubermann der Wehrmacht dient der Bundeswehr nach wie vor als Namenspatron, und noch immer sind in Deutschland Straßen nach ihm benannt. Nirgends aber ist die Verklärung so sichtbar geblieben wie in seiner Geburtsstadt im Osten Baden-Württembergs. 1961 errichtete man dem »Afrika-Kämpfer« hier einen Gedenkstein aus Muschelkalk, darauf in erhabenen Lettern Name und Dienstgrad.

Immer wieder hat das kriegsverherrlichende Monument den Unmut der Geschichtsbewussteren auf sich gezogen. Erwin Rommel, ein »Opfer der Gewaltherrschaft«? Wahr ist: Das NS-Regime drängte den Panzergeneral 1944 zum Suizid, nachdem er in Verdacht geraten war, die Männer des 20. Juli unterstützt zu haben. Historiker haben mit der Legende, die daraus erwuchs, indes längst aufgeräumt. Rommel war ein Mitwisser – wovon genau, ist unklar – und hat zumindest niemanden denunziert. Ein Widerstandskämpfer war er nicht.

Und sein Feldzug in Afrika? »Aufrecht, ritterlich und tapfer«? So stellten es zwar selbst die Alliierten dar, wohl, um ihren Sieg über den deutschen Vorzeigehelden noch heller erstrahlen zu lassen. Tatsächlich aber setzte Rommels Afrikakorps (wie auch die Alliierten) in großem Umfang Waffen ein, die alles andere als »ritterlich« waren – todbringende Landminen, Tausende, Millionen.

Der Schatten, der auf Erwin Rommel liegt, soll nun, dauerhaft, auch auf den Heidenheimer Gedenkstein fallen. Der Künstler Rainer Jooß hat dem Feldhermdenkmal zu diesem Zweck die zerbrechlich wirkende Skulptur eines Mitmenschen auf Krücken gegenübergestellt, dessen Schattenwurf sich scharf auf dem blendenden Muschelkalk abzeichnet und den Blick auf die wahren »Opfer der Gewaltherrschaft« lenkt – ein Gegendenkmal, das anders als die verschämte Erklärtafel, die man 2011 aufgestellt hat, nicht zu übersehen ist. Am kommenden Donnerstag wird es eingeweiht. Der Afrikafeldzug, lauret die Botschaft, war ein imperialistischer, völkerrechtswidriger Angriffskrieg.

Dabei passte die Entsendung deutscher Truppen nach Afrika 1941 eigentlich gar nicht in Hitlers Planungen. Vom Herbst 1940 an bereitete er zusammen mit der Wehrmachtführung den Überfall auf die Sowjetunion vor, der am 22. Juni 1941 erfolgte. In Nordafrika eröffnete die deutsche Führung einen Nebenschauplatz, um Mussolini zu unterstützen, der dort einen Krieg um Kolonialbesitz gegen die Briten führte.

Unter der Führung des risikofreudigen Panzergenerals Rommel eilten die deutschen und italienischen Streitkräfte zu überraschenden Siegen. Joseph Goebbels pries Rommel als einen unerschrockenen und draufgängerischen Haudegen, als »edelen Soldaten« und, ganz wahrheitsgetreu, als begeisterten Anhänger Hitlers. Doch Rommels Erfolge waren nicht von Dauer. Am Ende stand im Mai 1943 die Kapitulation der deutschen und italienischen Streitkräfte. Die Juden Nordafrikas entgingen allein dank dieser Niederlage ihrer schon vorbereiteten Vernichtung.

Noch immer präsentieren viele Militärhistoriker den Wüstenkrieg als faires Duell zwischen den Feldmarschällen Montgomery und Rommel. Dass er extrem verlustreich war, gerät da schnell aus dem Blick. Nach neuesten Schätzungen gab es rund 840.000 Tote und Verletzte auf beiden Seiten, nicht eingerechnet die getöteten Bewohner Tunesiens, Libyens und Ägyptens.

Und nicht eingerechnet die Tausenden, die nach 1945 an den Kriegsfolgen starben. Die Waffen von damals töten bis heute: So legten deutsche Pioniere des Afrikakorps etwa in der Gegend der ägyptischen Stadt El Alamein sogenannte Teufelsgärten an – Labyrinthe aus hufeisenförmigen Minenfeldern, in denen sich der Feind verheddern sollte. 80 Jahre später werden noch immer Minen vom Wind freigeweht oder vom Regen freigespült. Nomadisierende Hirten – Männer, Frauen, Kinder – bezahlen ihre Neugierde nicht selten mit dem Leben oder einer Verstümmelung.

Trotzdem gibt es nach wie vor Traditionalisten, die Rommel als Vorbild nicht aufgeben wollen – und sich gegen eine Umbenennung der verbliebenen zwei Rommel-Kasernen sperren, in Augustdorf (Nordrhein-Westfalen) und im baden-württembergischen Dornstadt. Doch der Fall ist klar: »Militärische Exzellenz allein genügt […] nicht«, heißt es im Traditionserlass der Bundeswehr von 2018; würdig mache nur eine herausragende Tat für Recht und Freiheit. Die sucht man bei Rommel vergebens. »Sein Bleiben oder sein Verschwinden als Kasernenpatron der Bundeswehr wird zeigen, wie ernst es ihr mit der Korrektur der Traditionspraxis ist«, schrieb der Schriftsteller Ralph Giordano bereits vor 20 Jahren: »Rommel ist der Testfall.« Das gilt bis heute.

Der Autor ist Militärhistoriker und wird am 23. Juli zur Einweihung des Heidenheimer Gegendenkmals sprechen

Mehr Geschichte

Die Macht konspirativer Mythen vom Mittelalter bis heute: Das aktuelle Heft von **ZEIT Geschichte,** 124 S., 7,50 €, jetzt am Kiosk und unter www.zeit.de/zg-heft